2. Karl Martell.

Pippin von Heristal, der Ahnherr des Kaisers Karl des Großen, war Hausmaier, das heißt, der höchste Staatsbeamte des Reiches der Franken. Siebenundzwanzig Jahre hindurch regierte er unbeschränkt dreihundert Herzogtümer, aus denen das Reich der Franken bestand. Er hatte zwei Weiber, Alpais und Plektrude. Letztere gebar ihm Drogo, den Herzog von Champagne und Burgund, sowie Grimoald, Palastmaier oder Pfalzgraf am Königshofe der Merovinger. Den Grimoald hatte er als seinen Nachfolger bestimmt. Als dieser in der St. Lambertuskirche zu Lüttich ermordet wurde, bezeichnete Pippin seinen Enkel Theudebald, den Knaben Grimoalds, zum Erben seiner Würden und Güter, und zwar unter Vormundschaft Plektrudes, der Großmutter.

Von seinem Weibe Alpais hatte Pippin seinen Sohn Karl, der jedoch bei der Teilung übergangen wurde, weil man die erste Ehe als widerrechtlich betrachtete.

Als nun Pippin im Jahre 714 starb, sperrte Plektrude ihren zum jungen Mann herangewachsenen Stiefsohn Karl zu Köln in einen festen Turm, damit er nicht ihren Enkel, das Kind Theudebald, verdränge und als Sohn Pippins alle ihm gebührenden Rechte beanspruche. Karl war nämlich ein würdiger Sohn seines Vaters, ebenso tatendurstig und heldenkühn wie Pippin, dessen gewaltige Kraft siebenundzwanzig Jahre hindurch alle unbotmäßigen Geister der 300 Herzogtümer in den Schranken gesetzlicher Ordnung hielt und die äußeren Reichsfeinde bezwang. Nun aber konnte der zur Untätigkeit gezwungene Karl nach dem Tode seines Vaters nichts unternehmen.

Auf die Treue der Austrasier oder Ostfranken zu ihrem Enkel Theudebald baute Plektrude felsenfest. Aber die wankelmütigen Neustrier oder Westfranken machten ihr Sorge. Rasch entschlossen zog sie mit starker Gefolgschaft nach Neustrien, um die Großen der westlichen Reichshälfte für ihren Enkel zu gewinnen und zu überreden, das Kind Theudebald als Hausmaier des Königs Dagobert, der selber noch ein Kind war, anzunehmen. Darüber freuten sich die großen Vasallen des königlichen Knaben Dagobert. Nicht über Plektrudes Wunsch freuten sie sich, sondern über die sichere Kunde von dem Tode Pippins, dessen starker Arm bisher die Gesetzlosen und Fehdesüchtigen im Zaume der Ordnung gehalten. Bei Plektrudes

Heimkehr überfielen sie, unter dem Banner des Königs, im Ardenenwalde die Austrasier, von denen nur wenige entkamen. Zur Not rettete die Großmutter ihren Enkel nach Köln, wo er bald darauf starb.

Die Gesamtheit der Dynasten Westfrankens vereinigte sich in einem Bunde zum Umsturze der von Pippin geschaffenen Reichsordnung. Sie schlossen deshalb eine Waffengemeinschaft mit dem heidnischen Friesenkönig Ratbodo gegen die Ostfranken, in der Absicht, Austrasien unter die Oberherrschaft von Neustrien zu zwingen.

Die Ostfranken, ebenso abgeneigt, von einem Weibe wie von den Neustriern sich beherrschen zu lassen, waren uneinig und ohne Führer.

Bei der Kunde von diesen Vorgängen suchte und fand Karl Gelegenheit, aus dem Turmverließ zu entweichen. Er zeigte sich den getreuen Vasallen seines Vaters, die mit Jubel ihn begrüßten und im Verein mit den Großen des Landes zum Herzog der Ostfranken erklärten. In kurzer Frist scharten sich um ihn einige tausend tapfere Rheinfranken, an deren Spitze er den anrückenden Friesen entgegenzog. Ratbodo war nämlich auf dem Marsche nach Köln, um sich mit den Westfranken zu vereinigen, welche genannte Stadt belagerten. Karl schlug die Friesen und zwang sie zur Heimkehr. Bei der Nachricht von der Niederlage Ratbodos hoben die Westfranken die Be-

lagerung auf und machten sich auf den Heimweg. Karl eilte ihnen nach, erreichte sie bei dem Kloster Stablo und bereitete ihnen eine schwere Niederlage.

Infolge dieser Siege wuchs Karls Waffenmacht rasch heran, so daß er eine Heerfahrt nach Westfranken unternehmen konnte. Bei Vincy stellte sich ihm der Feind entgegen. Es entwickelte sich eine blutige Entscheidungsschlacht, in der Karl abermals siegte (718). Immer weiter vordringend, unterwarfen die Sieger das ganze Land bis zur Seine. Den Siegeslauf unterbrach endlich die Kunde von dem Einbruch des wilden Sachsenvolkes in das Ostreich. In Eilmärschen flog Karl heran, schlug die Sachsen und verfolgte sie bis zur Weser.

Diese rasch aufeinanderfolgenden kühnen Waffentaten gewannen Karl den Namen „Martell" oder „Hammer", einen Beinamen, den er mit Recht verdiente; denn wie ein eiserner, mit zermalmender Kraft geschwungener Hammer zerschmetterte er alle Feinde.

Vom Kriegszuge gegen die Sachsen heimgekehrt, öffnete ihm Plektrude Kölns Tore. Sie übergab ihm auch die Schätze seiner Vaters, deren Erbe er nach Theudebalds Tod geworden. In Erinnerung an die erlittene Gefangenschaft mochte Karl seiner Stiefmutter nicht gewogen sein. Plektrude verließ mit ihrer Tochter Pilitrude, der jungen Witwe des baye-

rischen Herzogs Theodoald, ihren bisherigen Wohnsitz in Köln und begab sich an den Hof Grimoalds, des Herzogs von Bayern.

Von den listigen Kniffen der Stiefmutter befreit, widmete sich Karl mit regem Eifer der Wiederaufrichtung staatlicher Ordnung, welche durch den Tod seines Vaters zerfallen war. In Westfranken herrschte die größte Verwirrung und Anarchie. Die Reichsgroßen verachteten den Schattenkönig Chilperich II. und taten, was ihnen beliebte. Den Bestand der Monarchie zu retten und ihr wieder Ansehen zu verschaffen, stellte Martell den Clotar, einen Sohn des Königs Dagobert, als König der Franken auf. Chilperich aber wollte dem Thron nicht entsagen und flüchtete unter den Schutz des mächtigen Herzogs Eudo von Aquitanien, der nach Pippins Tod gewagt hatte, Aquitanien vom Frankenreiche loszureißen und für selbständig zu erklären. Der Schwächling Chilperich hatte nicht einmal den Versuch gewagt, Eudos Felonie zu verhindern. Jetzt rief er des Herzogs Hilfe an gegen Karl Martell und dessen König Clotar. So kam es zum Kriege zwischen Ost- und Westfranken.

Der Hammer, von dem seine Zeitgenossen sagten, er sei schnell wie ein Vogel, verlässig wie Stahl und klug wie eine Schlange, stürmte mit den Ostfranken heran. Bei Soissons kam es im Jahre 719 zur Schlacht, Martell siegte. Chilperich floh mit dem königlichen

Schatze nach Aquitanien. Karl ließ Clotar als König der Franken und sich selbst als dessen Hausmaier ausrufen. Da jedoch Clotar bald starb, so stellte Karl den Antrag, er wolle Chilperich als König anerkennen und mit dem Herzog Eudo Frieden halten, wenn ihn Chilperich als Hausmaier des ganzen Reiches der Franken bestätige. Die zwei Besiegten waren froh, unter solchen Bedingungen Frieden und Sicherheit zu erhalten. Bereits im nächsten Jahre starb Chilperich. Nun wählten die Franken zum König den Theodorich, einen Sohn Dagoberts II.

Für den Hausmaier und Herzog Karl Martell gab es aber keine Ruhe, kein tatenloses Dasein. Die Sachsen überzogen wieder mit Brand und Mord und schauerlichen Verwüstungen Hessen und Thüringen. In barbarischem Fanatismus, sie waren noch Heiden, zerstörten sie allenthalben die bescheidenen Anfänge christlicher Kultur. Die Vordringenden begegneten bald dem heranfliegenden Hammer, welcher die Unholde zusammenschlug und zur Flucht zwang. Beim Anblick der grausigen Verheerungen der Sachsen, die alles Christliche in der Wurzel zu vernichten trachteten, erfaßte den Sieger namenloser, zur Rache entflammender Grimm. In Sachsen einbrechend, verheerte er das Land mit Feuer und Schwert bis zur Werra.

Kaum waren die sächsischen Barbaren gezüchtigt, da fielen heidnische Slawen in Bayern ein, das auch

zum Frankenreiche gehörte. Karl zog in Eilmärschen nach Bayern, schlug die Slawen hinaus und stellte die Ordnung wieder her. Dann gab es für den Hammer Arbeit in Alemannien oder Schwaben, gleichfalls ein Herzogtum des ungeheueren Frankenreiches. Der Hausmaier züchtigte die Empörer, um gleich darauf gegen die heidnischen Friesen zu ziehen. So ging es fort, fünfzehn Jahre hindurch. Zuweilen trafen auf ein Jahr mehrere Kriegszüge. Doch Karl ermüdete nicht, Zerfall und Auflösung des Frankenreiches zu verhindern und mit seinem scharfen Schwert auf der Reichswarte zu stehen.

Bisher kämpfend für das Königtum der Merovinger, wurde ihm jetzt die Riesenaufgabe, ganz Europa zu schirmen gegen die wilde Völkerströmung, welche aus Asien und Afrika herüberflutete. Es galt die Rettung der Christenheit aus drohender Knechtschaft und Vernichtung durch den Halbmond.

Von dem furchtbaren Plane Hashems, des Kalifen von Damaskus, hatte Martell keine Ahnung und von dem neuesten Einbruch der Sarazenen in Westfranken keine Kunde. Er weilte in Köln, wo er den Palast der Frankenkönige bewohnte. Die Herzöge und Gaugrafen des Ostreiches hatte er zu einer Versammlung berufen. Das Reich war nämlich in Gaue eingeteilt, welche durch Grafen verwaltet wurden. Mehrere Gaue bildeten eine Provinz, der ein Herzog vorstand.

Herzöge und Grafen besaßen in ihrem Verwaltungsbereiche die höchste Gewalt in der Rechtspflege, der öffentlichen Sicherheit und des Kriegswesens. Bei Feldzügen waren die Grafen die Anführer der Mannen ihres Gaues und die Herzöge die Befehlshaber sämtlicher Mannen des Landes. Diesmal hatte jedoch Martell die höchsten Beamten nicht berufen, um mit ihnen eine Heerfahrt zu besprechen, sondern zu Beratungen über eine bessere Pflege der öffentlichen Sicherheit und der allgemeinen Wohlfahrt.

Einige Tage vor dieser Versammlung erschienen zu Köln bewaffnete Männer, deren Tracht, finsterer Trotz und wildes Wesen allgemeine Verwunderung erregten. Sie waren in buntgestreifte Röcke von Leinen gekleidet und hatten bis hinauf zu den Knien ihre Füße und Beine mit ledernen Riemen umwickelt. Ihre Bewaffnung bestand in Lanzen und breiten Schwertern, die an eisernen Ketten hingen. Vier von ihnen, wahrscheinlich die vornehmsten, trugen eherne, mit Hörnern geschmückte Helme auf den Köpfen und diese Helmzier steigerte noch das Abschreckende ihrer wilden Erscheinung. Ihre Brust schirmten eiserne Kettenpanzer, und am Rücken hingen starke, mit Büffelleder überzogene und grell bemalte Schilde aus Holz. Die übrigen hatten weder Helme noch Panzer; ihre einzige Wehr bestand im Schilde und ihre Bewaffnung in Schwert und Lanze. Sie alle

saßen auf kleinen, unansehnlichen Pferden, so daß die Füße der hochgewachsenen Reiter fast den Boden berührten. An ihrer Spitze ritt ein Mönch und neben ihm ein Franke in voller Kriegsrüstung. Den Schluß des Zuges bildete ein gutbewaffnetes Geleite, sowie zuletzt einige halbnackte Sklaven, welche dicke Bündel auf den Schultern trugen.

„Ich werde also die Hessen und Sachsen nach der Klosterherberge führen," sagte der Mönch bei einer Kreuzung der Straße. „Euer Edlen möge mich dann wissen lassen, wann ich die Leute vor den erlauchten Herzog bringen soll."

„So mag es sein, wie abgesprochen," entgegnete der Ritter. „Vielleicht wird heute noch der Hammer das sächsische und hessische Eisen schmieden."

Sie trennten sich. Die Hessen und Sachsen folgten mit den Sklaven dem Mönche nach der Klosterherberge. Das bewaffnete Geleite begab sich nach der Pfalz des Herzogs.

Im großen Saale der Königsburg der Merovinger saß Karl, der Hammer, ein Mann im besten Alter; denn er zählte damals 41 Jahre. Bei flüchtigem Anschauen hätte niemand in ihm den Fürsten der Ostfranken, den allzeit siegreichen Helden und den wirklichen Beherrscher des ganzen Reiches der Franken gesucht. Kein fürstliches Diadem zierte sein Haupt, keine goldverbrämte Gewandung, wie sie damals von

Reichsgroßen getragen wurde, umhüllte seine kräftige Gestalt. Die gewöhnliche Männertracht, eine bis zu den Knien reichende Ärmeltunika, mit zwei silbernen Borden der Länge nach besetzt und um die Hüfte gegürtet, kleidete ihn. Die Bekleidung der Beine bestand in Hosen, die unterhalb des Knies gebunden waren, und die Füße bedeckten Halbstiefel. Das Haupthaar war kurz geschnitten, und eine rötlicher Schnurrbart verdeckte teilweise den strengen Zug um den Mund. Über der gebogenen Habichtsnase blitzten zwei durchdringende Augen, deren Ausdruck den kühnen Mut des Helden und die gewaltige Geisteskraft des Herrschers andeutete. Er saß auf dem goldenen Königsstuhl, und kein Merovinger bediente sich jemals würdiger dieses stolzen Sitzes. Die Ausstattung des ungewöhnlich breiten und langgestreckten Saales, die ringsum laufenden vergoldeten, durch einfache Schnitzerei gezierten Bänke, sowie die gemalten Wände, Darstellungen aus der Kriegsgeschichte der Franken, trugen das Gepräge einer rauhen, künstlerischen Formvollendung weit entlegenen Zeit.

Einige Schritte vor dem Fürsten stand der ritterliche Begleiter des Mönches. Er hatte die Rüstung abgelegt und über das Unterkleid einen kurzen Mantel gezogen, der nach damaliger Mode der Vornehmen auf der rechten Schulter mit goldener Spange befestigt war.

„Was Ihr gemeldet, Graf Sandrat, dünkt mir etwas absonderlich," sprach befremdet der Herzog. „Ihr seid doch Gaugraf im Lande der Hessen, habt das Recht und die Macht, schuldige Meintäter zu strafen. Weshalb bringt Ihr also eine Sache vor mich, die Ihr zu schlichten berufen seid?"

„Ganz recht, edler Herzog! Aber das ist ein so verzwickter und gewichtiger Handel, daß ich für klug hielt, den Rat des Bischofs Bonifatius zu befolgen und Eurer Weisheit die Geschichte vorzutragen. Es handelt sich um Dinge, in denen sächsische Adalinge, sächsische Götter, sächsische Menschenfresser, kurz die ganze sächsische Teufelssippschaft ihre Tänze aufführen. Leicht kann es dabei wieder zum Kriege mit den Sachsen kommen. Will mir also in dieser verzwickten Sache die Finger nicht verbrennen und gar nichts verantworten."

„Ihr seid ein vorsichtiger Mann," sprach lächelnd der Fürst. „Ihr seid aber doch nicht Landwart in Sachsen, das gar nicht zum Reiche gehört, sondern in Hessen. Wie möget Ihr demnach eine Sache vor mich bringen, die uns Franken gar nichts angeht?"

„Freilich geht sie uns an, weil hessische Frilinge, die auf ihren Markungen längs der sächsischen Grenze sitzen, in die Geschichte verwickelt sind und auf den starken Beistand der Sachsen pochen."

Jählings verhärtete sich das Mienenspiel Martells und ein greller Blitzstrahl fuhr aus seinen Augen; denn er schöpfte Verdacht.

„Um ein klares Urteil zu gewinnen," sprach er gelassen, „muß ich den Handel genau kennen. Erklärt mir demzufolge ausführlich den Fall."

Graf Sandrat, ein rauher Kriegsmann, tapfer und kühn in der Schlacht, aber nicht geübt im Denken und Darstellen, rieb sich die Stirne.

„Nehmt es nicht ungebührlich, edler Gebieter, wenn ich Dinge nicht erklären kann, die ich nicht verstehe. Ich habe jedoch, auf Anraten des Bischofs Bonifatius, den Mönch Beda mitgebracht, der wird Euch über alles und jedes Auskunft geben können. Beda herbergt mit den Hessen und Sachsen im Kloster und wird auf Eueren Wink erscheinen."

„Gut! Schickt mir ohne Weile den Mönch."

Der Gaugraf verbeugte sich und verließ raschen Schrittes den Saal.

Der Hammer saß nachdenkend.

„Wenn Bonifatius den Fall zur Schlichtung an mich wies, so muß er von großer Bedeutung sein," sprach er vor sich hin. „Abermals ein Kriegszug gegen die Sachsen — jetzt, wo mich ausschließlich Arbeiten für die Wohlfahrt des Ostreiches beschäftigen? Dies wäre nicht nach meinem Sinn."

Der Eintritt Karlmanns, des ältesten der beiden Söhne, welche ihm die erste Gemahlin Rothrude geboren, unterbrach des Herzogs Betrachtungen. Er war der Liebling seines Vaters, ein gar stattlicher junger Mann. Von ungewöhnlicher Körpergröße und starkem Gliederbau, geübt in Führung der Waffen, ausgezeichnet durch Heldenmut und Tapferkeit, dabei edelsinnig und tatendurstig, konnte er Muster und Vorbild der ganzen Ritterschaft sein. Dabei hatte er im Knabenalter in der Klosterschule die Kunst des Lesens und Schreibens erlernt, nebst mannigfachen Kenntnissen in der Religion und Geschichte, kostbare Besitztümer, deren sich kaum ein zweites Fürstenkind des Frankenreiches jener Zeit rühmen konnte. Er hatte die männlich schöne Gesichtsbildung seines Vaters, eine breite, stolze Stirne, eine kühn gebogene Adlernase und zwei große himmelblaue Augen, aus denen das Jugendfeuer der ersten Mannesjahre sprühte. Dagegen fehlte seinem Gesichtsausdruck die kalte, berechnende Strenge des Vaters; denn gutmütige Aufrichtigkeit spiegelten seine Züge.

Beim Anblick Karlmanns lichteten sich die düsteren Wetterwolken auf der Stirne des Hammers.

„Vater, was bedeutet die Ankunft sächsischer Häuptlinge, die gegenwärtig im Kloster herbergen?“

„Wahrscheinlich einen dritten Kriegszug,“ antwortete kurz der Fürst.

„Ha!“ stieß Karlmann hervor, ohne ein weiteres Wort beizufügen. Was er dachte, wie er die Kriegskunde aufnahm, bewies das stramme Aufrichten der reckenhaften Gestalt, das flammende Aufblitzen der Augen und der rasche Griff nach dem Dolche, der ihm am Gürtel hing.

„Nicht wahr, ein Krieg mit den Sachsen wäre ein Leckerbissen für deinen Tatendrang,“ sprach mit Laune der Herzog.

„Gewiß, Vater! Der Sachsen Tapferkeit wird gerühmt. Mit diesen unbändigen Feinden des Ostreiches und der Christenheit möchte ich kämpfen. Werdet Ihr alle Kerntruppen und Vasallen unseres Hauses aufbieten?“

„Beim Aufgebot sind wir noch lange nicht, Herr Feuerbrand! Ob ein zwingender Kriegsfall vorliegt, konnte ich noch nicht beurteilen. Jener fromme Sohn des heiligen Benedikt, der Mönch Beda, wird die notwendigen Aufschlüsse bringen,“ — und er deutete nach der Türe, unter deren Eingang der Herbeigerufene erschien.

Der Name „Beda“ und der Anblick seines Trägers riefen Merkmale staunender Überraschung in Karlmanns Gesicht. Er betrachtete den Mönch und folgte jeder seiner Bewegungen, als schaue er jetzt eine längst von ihm bewunderte Größe.

Nach dem Gebot der Klosterregel, die zur Bescheidenheit verpflichtet, blieb der Benediktiner bei der Türe stehen. Er hatte einen flüchtigen Blick auf den Herzog geworfen, senkte hierauf die Augen und blieb unbeweglich wie eine Bildsäule. Die Hände hatte er in die weiten Ärmel des Ordensgewandes geschoben, die verschlungenen Arme über die Brust gelegt, und den Kopf gebeugt, eine Haltung, die ebenso Unterwürfigkeit, wie Beschaulichkeit versinnlichen konnte. Um den glatt rasierten Schädel zog ein stehen gelassener Haarstreifen, das Sinnbild der Dornenkrone Christi. Das Gesicht war wettergebräunt und von ungewöhnlicher Hagerkeit. Dann war der Körper, vom Halse bis hinab zu den nackten Füßen, in die steife, rauhe Kutte eingeschlossen, so daß die ganze Figur das Gepräge der Armut und Weltentsagung trug.

Karlmann betrachtete Beda mit weitgeöffneten Augen. Sein Mienenspiel des Staunens hatte sich bis zu jenem der Verehrung gesteigert, und leise kam es über seine Lippen: „Welch ein Königssohn!"

Karl Martell, obwohl von Beruf ein siegreicher Heerführer und gewaltiger Bändiger zuchtloser Leute, erkannte dennoch in beschränktem Maße die große Bedeutung und hochwichtige Aufgabe des Mönchswesens für seine Zeit. Es blieb ihm nicht verborgen, daß sein wuchtiger Streithammer und sein scharfes Schwert dort keine bleibende Ordnung schaffen konnten, wo die

Menschen im Dienste heidnischer Barbarei, in ruchlosen Sitten und geradezu unmenschlichen Bräuchen fortlebten. In diesen Gebieten grausiger Verwilderung und Geistesfinsternis konnte nur das himmlische Licht des Evangeliums das Heil wirken, die gesetzlosen Wilden bändigen und die harten Gemüter sänftigen. Darum achtete und schätzte er die Mönche, in denen er die Träger und Verbreiter christlicher Kultur, die einzigen Bezwinger des schauerlichen Götzenwesens fand.

Jetzt ruhte sein Blick einige Sekunden achtungsvoll auf der unscheinbaren Gestalt an der Türe.

„Kommt heran, Bruder Beda!" gebot er in mildem Tone.

Der Gerufene trat rasch vor den Fürsten, kniete nieder, und zwar mit solcher Gewandtheit und Schnelligkeit, daß seine täglichen Übungen im Kniebeugen und Sichniederwerfen ersichtlich wurden. Nachdem er kniend das Gesicht bis zum Boden geneigt, die Klosterregel befolgt und dem mächtigen Beherrscher des Frankenreiches die gebührende Huldigung erwiesen, erhob er sich und richtete den geistvollen Blick seiner klaren Augen erwartend auf den Herzog.

„Ich möchte von Euch erfahren," begann Martell, „was für Leute Ihr nach Köln gebracht — welche Ursachen sie zur Reise bestimmten — in welcher Absicht sie kamen."

„Der Reihe nach will ich, erlauchter Herr, Eure dreifach gegliederte Frage beantworten," versetzte Beda, dessen ruhige Gesichtszüge aufleuchteten. „Ich geleitete hieher aus Sachsen vier Adalinge, aus Hessen vier Frilinge oder freie Männer. Die Sachsen sind Heiden, die Hessen sind Christen. Die Sachsen sind reich an Schalken oder Sklaven, an Wald, Weiden und Viehherden. Sie sind die Stammhäupter oder Fürsten ihrer Gaue, dazu mächtig durch Versippungen und die große Zahl ihrer Schwertmagen oder Waffenverbrüderungen. — Jetzt komme ich zur Ursache ihrer Fahrt nach Köln. Die Sachsen feierten vor einigen Wochen ihren höchsten Göttern, nämlich dem Othin, dem Thor und dem Wodan, ein großes Götzenfest. In ganz Sachsen, in Ostfalen, Engern und Westfalen, wurde dieses Fest begangen. Zu den Opfergaben gehören auch Menschen, welche den Göttern geschlachtet werden. Vorab sind es die reichen Adalinge, die sich durch zahlreiche Menschenopfer hervortun. Haben sie keine Kriegsgefangenen, dann opfern sie Sklaven. Weil sie aber oft die Zahl ihrer eigenen Sklaven nicht mindern wollen, so kaufen sie Sklaven von Händlern, oder sonstwo, um deren Blut auf den Götzenaltären zu vergießen. Dies taten auch die vier Sachsen, welche von den vier Hessen einige Sklaven kauften und sie opferten. Diese schauerliche Sitte der Menschenopfer besteht aber nicht bloß in Sachsen, sondern auch teil-

weise noch in Hessen und Thüringen. Unser ehrwürdiger Bischof Bonifatius schickte deshalb einen Boten nach Rom und fragte den Heiligen Vater, Papst Gregor III., wie er sich jenen getauften Heiden gegenüber zu verhalten habe, welche ihre Sklaven den Heiden verkaufen, um sie den Götzen zu opfern. Darauf antwortete Christi Statthalter auf Erden folgendes: „Du hast ferner mitgeteilt, daß in den dortigen Gegenden unter anderen Verbrechen auch dieses vorkomme, daß manche von den Gläubigen den Heiden ihre Sklaven verkaufen, um sie zu opfern. Wir mahnen dich, Bruder, dies streng zu untersagen und ferner nicht geschehen zu lassen; denn es ist Schandtat und Gottlosigkeit. Lege demnach allen, welche solches Verbrechen begehen, eine gleiche Buße auf, wie dem Mörder."[1]) — Demzufolge waren nach dem Machtgebot Eurer Hoheit die Sklavenverkäufer und Mitschuldige an den Menschenopfern von dem Gaugrafen in Hessen zu strafen, wie Mörder und schwere Verbrecher. Als nun den vier hessischen Frilingen ein Gerichtstag bestimmt werden sollte, da gab es einen großen Lärm in Hessen, wo die Heiden noch in der Mehrzahl sind. Die Heiden zürnen und schmähen, weil die Franken alle Rechte und Freiheiten, sogar das Verfügungsrecht über die

[1]) Brief Gregors an Bonifatius, III bei Külb, Sämtliche Schriften des heiligen Bonifatius, I, 69.

Schalken unterdrücken wollen. Die Sachsen, gar grimmige Christenfeinde, kamen in Wut und Aufruhr, weil die Franken beabsichtigten, ihre Götter zu vertreiben, dem Christengott allein die Herrschaft zu erstreiten, und alte Vätersitten, Götzenfeste und Bräuche auszurotten. Die Erbitterung in Sachsen wird immer größer. Schon erheben sich Stimmen zum Rachekrieg. Angesichts dieser drohenden Bewegung riet Bischof Bonifatius dem Gaugrafen Sandrat, die Vorladung zu unterlassen, und die Entscheidung des Falles vor das Gericht des Herzogs zu bringen. Weil der Graf die Macht der betreffenden Adalinge in Sachsen kennt, und auch das Ansehen der vier Frilinge in Hessen, und weil ihm die Sache höchst folgenschwer und bedrohlich erschien, so fand er den Rat des Bischofs klug. Er verständigte die Hessen, und diese eilten nach Sachsen, um die vier Adalinge um Beistand zu bitten und als Zeugen ihrer Schuldlosigkeit. — Die Absicht der Hessen geht also dahin, ihre Straflosigkeit zu beweisen, hiebei sind die Sachsen ihre Eideshelfer. — Unser ehrwürdiger Vater Bonifatius bedauert sehr, die Schuldigen hierher nicht begleiten zu können, weil er bereits den Termin festgesetzt hatte zur Einweihung der Kirche und des Klosters zu Hamanaburg. Er wird aber morgen, oder höchstens übermorgen hier eintreffen, um Eurer Hoheit mit seinen Kenntnissen im Lande der Hessen und Sachsen zu dienen."

Karl Martell hatte aufmerksam den Bericht angehört. Jetzt ging es wie dräuendes Wettergewölk über sein Gesicht.

„Das Ganze ist ein von den Sachsen erdachtes Trugspiel," sprach er: „Ihre unersättliche Raubgier und ihr Christenhaß treiben sie wieder zum Kriege. Damit der Raubzug ein Rachekrieg des gesamten Sachsenvolkes werde, haben sie ihre Götzen mit der Sache verquickt. Ihre Weiha werden durch ganz Sachsen das Volk verhetzen und sagen, es handle sich um Väterglauben, um Freiheit und Väterssitte, — um Untergang und Vernichtung der Götter. — — Sandrat hat recht, — ein verzwickter Handel, — mir gegenwärtig gar nicht erfreulich."

Er schwieg und saß nachdenkend.

„Die hessischen Christen begreife ich nicht," unterbrach er das Schweigen. „Wie können sie Mitschuldige an heidnischen Greueln und Menschenopfern werden? Bischof Bonifatius scheint ohne vorausgegangene hinreichende Belehrung die Heiden in Hessen zu taufen."

Der Tadel traf den Mönch mit solcher Wucht, daß er sich entfärbte und den Beherrscher des Frankenreiches entsetzt anstarrte.

„Oh — oh — ich bitte demütig Eure Herrlichkeit, den heiligen Mann nicht zu beschuldigen!" flehte er mit gehobenen Händen. „Bischof Bonifatius ist der gute Hirt, der sein Leben täglich einsetzt, zur Rettung

der Verirrten und Verlorenen. Alle Kräfte seines Geistes und Leibes bietet er auf, zur Belehrung und Bekehrung der Heiden. Und Gott ist mit seinem getreuen Knecht, durch den er viele Wunder wirkt."

„Wunder — viele Wunder? Davon hörte ich nichts," unterbrach ihn Martell. „Wohl hat auf sein Gebet ein furchtbarer Wirbelsturm die ungeheuere Donnereiche bei Geismar, das größte Heiligtum der Heiden, zum Entsetzen der Hessen zerstört. Dies mag als Wunder gelten. Ihr habt jedoch von vielen Wundern gesprochen."

„Ja, sehr viele und weit größere Wunder!" versicherte Beda, aus dessen Augen die Empfindung höchster Bewunderung und Verehrung leuchtete. „Das Wunder an Donars Rieseneiche bedeutet wenig im Vergleiche zu den zahlreichen Wundern am Volke der Hessen. Durch Gottes Gnade ist er ein kenntnisreicher heilwirkender Arzt, der alle Gebrechen kranker Seelen beseitigt, indem er inwendig schneidet, inwendig salbt, inwendig heilt. In solcher Weise behandelt er alle, mögen sie lahm sein durch Unglauben, — oder blind durch Unwissenheit, — oder taub durch Hartherzigkeit, — oder stumm durch Unkenntnis des Gesetzes, — oder schwindsüchtig durch Geiz, — oder aussätzig durch Verleumdung, — oder herzkrank durch Neid, — oder stinkend durch Wollust, — oder magenkrank durch Gefräßigkeit, — oder gallsüchtig durch Unmäßigkeit,

— oder wassersüchtig durch Völlerei, — oder mochte die arme Seele mit irgendeiner anderen Seuche behaftet sein. Ebenso gibt er jenen, welche der Zorn wahnsinnig, der Haß verrückt, die Unfrömmigkeit toll, der Stolz fallsüchtig, die Trägheit schlafsüchtig oder irgendein geistiges Leiden elend macht, sowohl durch die Chirurgie der Buße, wie auch durch die Bähung des Trostes die Gesundheit wieder. Alle diese Krankheiten verderben sicherlich Leib und Seele und ziehen den Menschen von Gott, weshalb der Seelenarzt Bonifatius mit vollem Recht ein ausgezeichneter Wundertäter genannt werden kann."[1])

Mit Befriedigung vernahm Martell die begeisterte Lobrede auf einen Mann, den er hochschätzte.

„Ihr habt nach der Wahrheit geredet, Bruder Beda! Konnte Bonifatius manche getaufte Heiden nicht zu guten Christen machen, so verdient er deshalb keinen Vorwurf, und meine vorige Einwendung erscheint voreilig. Auch Judas Iskariot, der Apostel, hörte täglich die Lehrworte des göttlichen Christ und sah dessen Wundertaten, — dennoch blieb er ein Bösewicht. — Der bevorstehenden Ankunft des Bischofes bin ich froh."

Der rasche Eintritt Pippins, des zweiten Sohnes Martells, unterbrach die Fortsetzung des Gegenstandes.

[1]) Vita S. Bonifacii; Acta Antwerp. Tom. I, pag. 477 sq.

Der Jüngling stürmte auf den Vater los und flüsterte ihm einige Worte in das Ohr, welche das größte Erstaunen des Fürsten erregten.

„Was fällt dir ein? Wie ist das möglich?“ stieß Karl hervor.

„Was ich gesehen und gehört, habe ich gemeldet,“ antwortete Pippin.

Jetzt schnellte der Hammer empor, tat einige rasche Schritte nach der Türe, blieb dann stehen und wandte sich nach dem Mönche.

„Morgen früh um acht Uhr stellt die Hessen und Sachsen vor mich zum Verhör!“ rief er im Tone des Befehles und verließ mit Pippin den Saal.

Während das Benehmen des Herzogs den Benediktiner befremdete, machte es auf Karlmann, der an ähnliche Vorgänge gewöhnt sein mochte, nicht den mindesten Eindruck. Sein ganzes Interesse galt der Persönlichkeit Bedas, dem er jetzt achtungsvoll näher trat.

„Ehrwürdiger Mann, setzt Euch hier neben mich auf die Bank!“ sprach er freundlich. „Ich bin Karlmann, der älteste Sohn des Herzogs von Ostfranken. Ich möchte Euch über manche Dinge ausforschen, das heißt, Belehrung von Euch erhalten über vieles, das ich nicht weiß, aber doch wissen sollte.“

„Es würde mich freuen, Herr Karlmann, wenn mein geringes Wissen Euch dienen könnte,“ erwiderte

Beda, indem er sich an der Seite des jungen Fürsten niederließ.

„Ihr redet zwar geläufig die teutonische Sprache, welche seit dem starken Walten meines Großvaters Pippin die herrschende geworden im ganzen Reiche der Franken. Dennoch verrät Eure Ausdrucksweise, daß Ihr kein Teutone seid. Darf ich zunächst über Euer Herkommen Näheres erfahren?"

Wahrscheinlich stellte er nur deshalb die Frage, um den „Königssohn" aus der rauhen Kutte des unscheinbaren Mönches hervorzulocken. Er täuschte sich.

„Ich bin aus Schottland, wurde aber im Kloster von St. Peter und St. Paul zu Wirmuth, in England, erzogen und herangebildet. Bis zum vierundzwanzigsten Lebensjahre wurde ich in den freien Künsten unterrichtet, zu denen neben Grammatik, Rhetorik und Dialektik, auch Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik gehören. Dann wurde ich in das Heiligtum der Theologie eingeführt, wo ich bis zum zweiunddreißigsten Lebensjahre lernend zu den Füßen des Meisters aller Wissenschaften saß, des ehrwürdigen Magisters Beda, dessen Namen ich bei der Priesterweihe annehmen durfte; denn mein Taufname ist Wunibald. Als nun der ehrwürdige Bischof Bonifatius unserem Abte schrieb, die Ernte in Deutschland sei zwar groß, der Arbeiter jedoch sehr wenige, zur Be-

kehrung der Heiden und zum gründlichen Unterrichten der Getauften, da wurde ich mit den vorzüglichen Männern Burchard, Lullus, Witto und Willibald von unserem Abte nach Deutschland geschickt. Seit zwei Jahren bin ich auf dem Missionsgebiete in Hessen und Thüringen bemüht, für mich und andere das Himmelreich zu erstreiten."[1])

Während dieser biographischen Skizze betrachtete Karlmann mit Staunen den Mönch, zu dessen wissenschaftlicher Ausbildung und opferwilliger Entsagung er bewundernd emporsah.

„Ihr habt Euer Vaterland, vielleicht auch den Glanz hoher Geburt, die wonnige Stille des Klosters und alles verlassen, um in der Wildnis Euch fast unerträglichen Mühsalen zu unterwerfen und barbarische Heidenleute für die Lehren des göttlichen Christ zu gewinnen, — das ist gar edel und groß!" rühmte Karlmann. „Ich ahne Eure vielfachen Leiden und Seelenkümmernisse beim Anblick schauerlicher Sitten und Meintaten der Heiden. Ich besitze zwar einige Kenntnis von den Greueln des Götzenwesens und von grausigen Bräuchen der Barbaren, dennoch ist mein Wissen dürftig, vielleicht teilweise irrtümlich. So wage ich kaum die Sage zu glauben, daß die deutschen Heiden auch Menschenfresser seien."

---

[1]) Othlonis vita St. Bonifacii, XXV.

„Leider sind sie es!" bestätigte traurig der Mönch. „Sehr alt sind diese schauerlichen Sitten; denn schon der Geschichtsschreiber Diodoros siculos, der ein Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung lebte, und der römische Historiker Tacitus berichten hievon.[1]) Nicht bloß in Sachsen, das noch gänzlich in der Finsternis des Heidentums schmachtet, sondern auch in Hessen, Thüringen und Friesland, wo es schon viele Christen gibt, opfern die Götzenpriester Menschen. Handelt es sich um einen geplanten Kriegszug, dann opfern sie Kriegsgefangene früherer Kriege. Hiebei verkünden die Weiha aus den Zuckungen der Opfer und aus den Strömungen des Blutes der Unglücklichen die Zukunft, das Gelingen oder Mißlingen des Feldzuges. Neben diesen Freveln der Menschenopfer und des Menschenfraßes bestehen noch andere Sitten, die nicht minder abscheulich sind. Da nach ihrem heidnischen Wahn alle Menschen, die eines natürlichen Todes sterben, zu ewigen Strafen in der Hela verdammt werden, so

[1]) Noch im achten Jahrhundert bestand in Sachsen die Sitte der Menschenopfer und des Menschenfraßes. Im Jahre 785 befahl Kaiser Karl, der Große, durch das Kapitulare von Paderborn: „Wer einen Menschen dem Teufel opfert und ihn nach heidnischer Weise den bösen Geistern als Opfer darbringt, soll des Todes sterben. — Wenn jemand, vom Teufel berückt, nach heidnischer Weise glaubt, ein Mann oder eine Frau sei eine Hexe und verzehre Menschen, und sie darum verbrennt, und ihr Fleisch zum essen gibt oder selber es ißt, der soll mit dem Tode bestraft werden". Eginhardi Annales a. a. 785.

besteht der Brauch, alte oder gebrechliche Leute in Sümpfen zu ersticken oder an Bäumen aufzuhängen. Mit Grausamkeit verfahren sie gegen ihre Schalke oder Sklaven, die sie im Zorn mißhandeln, ihnen Nasen, Ohren und Hände abschneiden oder sie totschlagen. Und sie selber, die Adalinge und Frilinge, sind die Sklaven ihrer Laster und Leidenschaften. Sie frönen der Trunksucht, der Raubgier, dem Hasse, dem Blutdurst und sind beherrscht von höllischen Geistern des Aberglaubens und der Zauberei. Hexen gibt es eine Menge, und häufig werden diese lebendig verbrannt und aufgefressen. Ein Volk, das in solcher Finsternis, Grausamkeit und Lasterhaftigkeit schmachtet, kann nicht durch Menschenkräfte, sondern nur durch das Wirken göttlicher Allmacht gerettet werden. Seit vielen Jahrhunderten mögen die Germanen in Finsternis und Todesschatten sitzen, seufzend unter dem Joche greulicher Sitten, bis ihnen Christus, das Licht der Welt, Wahrheit, Freiheit und Erlösung bringt."

„Bin gleicher Meinung," bestätigte Karlmann. „Werden jemals die deutschen Stämme jenseits des Rheines aus den Abgründen des Heidentums emporsteigen zum Lichte der Wahrheit und christlicher Gesittung?"

„Bei Gott ist kein Ding unmöglich, und seine Barmherzigkeit ist ebenso unendlich, wie seine Allmacht," versetzte der Mönch. „Wer weiß, vielleicht sind die

heidnischen Frevler vor Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit weniger schuldig, als jene Christen, die ohne Scheu Gottes und der Kirche Gebote übertreten."

Karlmann dachte an das eigenmächtige, viel getadelte Verfahren seines Vaters gegen die Kirche und blickte den Mönch scharf an.

„Wie meint Ihr das? Auf was spielt Ihr an?"

„Meine Rede enthält keine Anspielung, sondern nur eine auf Tatsachen der Bibel beruhende Bemerkung. Erinnert Euch, edler Herr, daß die argen Götzendiener von Ninive Gnade fanden vor Gott, weil sie auf die Predigt des Propheten Jonas hörten und Buße taten. Das Volk Gottes aber, die Juden, fand keine Gnade vor dem Herrn, weil ihre Schuld und Bosheit viel größer waren; denn sie hörten die Predigten des göttlichen Christ, sahen dessen Wunderwerke und blieben dennoch verstockt, — einzelne ausgenommen. Darum verfielen die Juden dem göttlichen Strafgericht, sie wurden nach allen Winden zerstreut und hörten auf, ein Volk zu sein. Die deutschen Heiden aber sind geboren in Geistesfinsternis. Durch Menschenopfer und andere Verbrechen wähnen sie, Gott zu dienen. Was wir nach christlichen Begriffen Lastertaten und Frevel nennen, sind nach ihren Vorstellungen rühmliche Eigenschaften. Blutdurst, Befriedigung der Mordgier, wüste Ausschweifungen, Werke des Hasses und der Rache, sind ihnen löbliche Beweise von Mann-

haftigkeit. So wird Gott, wie der ehrwürdige Bischof Bonifatius gar oft sagt, den Irrenden Barmherzigkeit erweisen. Die Deutschen, sagt er, besitzen manche Vorzüge vor anderen Nationen. Jetzt zwar, erklärt er, befehden sich die deutschen Stämme untereinander. Sie finden Ehre und Ruhm im Blutvergießen durch endlose Bruderkriege. Wenn aber einmal die deutschen Stämme in unserer heiligen Kirche zu einem einzigen Volke vereinigt und alle Kinder derselben Mutter sind, dann wird ihre angeborene Tapferkeit glänzende Heldentaten vollbringen im Kampfe gegen das Böse und im Erstreiten der Tugend."

„Wie hübsch das klingt," rief Karlmann. „Möge die Weissagung des heiligen Mannes Bonifatius in Erfüllung gehen. Was Ihr dagegen angedroht, möge sich an den Deutschen niemals erfüllen."

„Wie meint Ihr, edler Herr? Was hätte ich den Deutschen angedroht?"

„Gottes Strafgericht, — ja, dies habt Ihr getan! Den Heidenleuten in Ninive war Gott barmherzig, weil sie Buße taten, sobald sie des Jonas Predigt vernahmen. Dem Judenvolke war Gott ein schrecklicher Richter und Vernichter, weil sie die Offenbarung hatten, aber nicht derselben gemäß lebten, auf die Mahnungen des göttlichen Christ nicht hörten. Erhalten die Deutschen Gottes Offenbarung, werden sie ein Volk durch die Kirche, fallen aber dann ab vom

christlichen Glauben, dann muß auch sie, nach Eurer Drohung, dieselbe Vernichtung treffen, gleich den Juden. Ja, so mußte es kommen; denn Gott ist unveränderlich und hat nicht zweierlei Maß und Richtscheit beim Urteil."

Der Schüler des berühmten Magisters Beda betrachtete mit einiger Überraschung die Geistesarbeit des Fürstensohnes.

„Eure Schlüsse sind richtig, Herr Karlmann, jedoch nur unter der Bedingung, daß auch die Prämissen identisch sind."

„Was Ihr da sagt, verstehe ich nicht. Ich bin kein Mönch, kein Träger der Wissenschaft, sondern ein Träger von Wehr und Waffen. Demnach seid so gefällig, Eure Worte nach meinem Unverstand zu richten."

„Ich bitte Euer Edlen um Verzeihung, weil ich nach der Redeweise der Schule gesprochen habe," versetzte bescheiden der Mönch. „Euer Schluß, gegründet auf Gottes unveränderliche Gerechtigkeit, muß gelten, wenn Schuld und Strafbarkeit der Juden und der Deutschen gleich sind. Haben die Deutschen das Christentum angenommen, fallen aber in ferner Zukunft wieder davon ab, werden ungläubig, oder neue Heiden, dann sind sie strafbar. Ob jedoch ihre Schuld und Strafbarkeit ebenso groß ist, wie jene der Juden, zu denen der Welterlöser gesprochen hat: ‚Wenn ihr meinen

Worten nicht glauben wollt, so glaubet meinen Werken,' — so kann dies kein Mensch, sondern nur der Allwissende richtig beurteilen."

„Dies verstehe ich! Dank für die Belehrung, ehrwürdiger Mann!"

Beda erhob sich.

„Die Kompletzeit ist nahe. Gestattet, edler Herr, daß ich zum Chorgebet in die Kirche gehe, um nach der Regel unseres Heiligen Vaters Benedikt mit meinen Brüdern die Psalmen und Hymnen der Tageszeit zu singen."

Karlmann geleitete ihn durch den Palast bis zum Tore.

„Weidlich freut es mich, Euch kennen zu lernen, ehrwürdiger Mann! Gedenket zuweilen meiner vor Gott, auf daß ich, Abwege meidend, den geraden Weg zum ewigen Heile gehe."

„Deo gratias!" antwortete Beda und schied nach tiefer Verbeugung.

Die Persönlichkeit des Benediktiners hatte auf Karlmann einen so lebhaften Eindruck gemacht, daß er, was bei einem so jungen Manne ungewöhnlich, in ernstem Nachdenken langsamen Ganges die Räume durchschritt, um sich nach seiner Kammer zu begeben, die er mit Pippin gemeinsam bewohnte.

Pippin mochte die Rückkehr des Bruders erwarten. Sooft durch den an der Kammer vorüberführenden Korridor schwere Schritte dröhnten, saß er aufhorchend, die Augen erwartungsvoll auf die Türe gerichtet. Jedesmal spiegelte sich in seinen Zügen Verdruß, wenn nicht Karlmanns hohe Gestalt unter dem Eingang erschien. Obwohl von unscheinbarem Äußern, darum auch Pippin der Kleine genannt, war er dennoch berufen, in der Weltgeschichte eine große Rolle zu spielen. Was sein Vater und Großvater als Majores Domus und Beherrscher des Frankenreiches nicht gewagt, das vollbrachte Pippin. Er befreite den Königsthron von dem unfähigen, verkommenen Geschlechte der Merovinger. Nach einer langen Reihe von Siegen über alle Feinde des Reiches, nach vielen Beweisen seltener Staatsklugheit und Tatkraft, ergriff er selber das Zepter und ließ sich zum Könige der Franken salben. Er wurde zugleich der Vater eines der genialsten und gewaltigsten Männer der Weltgeschichte, des Kaisers Karl des Großen, unter dessen Regierung das Reich der Franken zum höchsten Glanz des Ansehens und der Macht emporstieg. Jetzt schon zeigte der noch nicht dem Jünglingsalter entwachsene Pippin eine Eigenart, die ungewöhnliches von dem künftigen Mann erwarten ließ. Im Gegensatz zur herkömmlichen Leichtlebigkeit der Jugend und dem Hang zu Spielen und Vergnügungen, erschien er männlich ernst

und geistig angeregt, allen Dingen, die in seinen Gesichtskreis hereintraten, auf den Grund zu sehen. Die Waffenspiele übte er nicht als belustigenden Zeitvertreib, sondern als notwendige Vorbereitungen zum wirksamen Gebrauche der Waffen. Beim Unterricht in den Anfangsgründen des Wissens, in Religion und Geschichte, war der Knabe sehr fleißig in der Lösung gestellter Aufgaben, und fast unersättlich lernbegierig. Die freimütige Geradheit und Offenheit teilte er nicht mit seinem älteren Bruder. Sein Reden war spärlich und knapp, seine Verschlossenheit vollendet. Nur Karlmann gegenüber, den er brüderlich liebte, öffneten sich die innersten Falten seines Herzens. Als dieser jetzt eintrat, empfing ihn Pippin mit aufleuchtenden Blicken. Den Mund bereits zur Aussprache öffnend, schlossen sich sofort die Lippen, als er die ungewöhnliche und gedankenvolle Haltung des Bruders bemerkte. Er blieb unbeweglich sitzen, mit Verwunderung Karlmann beobachtend, der wie geistesabwesend in der gedehnten Kammer hin und her ging. Endlich blieb er vor Pippin stehen, ihn mit Augen betrachtend, deren Blick nicht nach außen, sondern nach innen ging. Jetzt erhob sich der Kleine.

„Bruder, was ist dir? Du siehst mich zwar an, aber ich merke, daß du mich gar nicht siehst."

Beim Klange der Stimme schaute Karlmann auf, wie ein Erwachender.

„Ganz richtig, mein guter Junge! Vor allzu vielem Sehen übersah ich meinen lieben, treuen Pippin. Ja, du hast einen Hellsehenden aufgeweckt!"

„Hellsehenden — was ist das?"

„Hellsehende sind solche Leute, die zu schlafen scheinen und in diesem Zustande Dinge sehen, die von wachenden Leuten nicht gesehen werden. Nun sah auch ich Dinge, von denen ich machend wir nichts träumen ließ."

„Was hast du gesehen?"

„Was du nicht begreifst," antwortete Karlmann, indem er sich neben Pippin auf der Bank niederließ.

„Nicht begreifen?" wiederholte Pippin im Tone leisen Vorwurfs. „Ich bin klein, — du bist groß. Unser Vater nennt mich im Schwank Pippin, der Kleine, — dich nennt er Goliath, der Riese. Dennoch war der kleine Hirtenknabe David klüger, als der Riese Goliath. Laß mich hören, was du gesehen? Dann urteile, ob ich zum Begreifen geistesschwach oder geistesstark bin."

„Dieser Stein aus der Schleuder deines Witzes hat getroffen, — ich bekenne mich besiegt," scherzte Karlmann. „Nun höre und versuche, das Gehörte zu verstehen. — Du hast doch den Mönch Beda gesehen, — wie fandest du ihn?"

„Gar nichts Besonderes fand ich an ihm. Er ist ein Benediktiner, wie jeder andere Mönch."

„Und ich sehe denselben Mann im Glanze unvergleichlicher Hoheit und Heldengröße. Dieser Beda ist ein schottischer Königssohn. Er hat es mir zwar nicht gesagt, ich weiß es aber durch Bonifatius. Zugleich gebot mir der Bischof, diesen Umstand geheim zu halten, damit jedermann den Beda nur für das halte, was er an ihm sieht."

„Wie ich es tat, und mich irrte. Eines Königs Sohn ist er? Dafür hab' ich ihn nicht angesehen. Mein Lehrer hat recht: Man kann im Reden und Urteilen nicht vorsichtig genug sein," sprach der Kleine mit großem Ernst und altväterlicher Miene, die sein jugendliches Gesicht komisch zierte. „Du hast von Bedas Hoheit und Heldengröße gesprochen, — zeige sie mir!"

„Zuerst eine Frage. Wen hältst du für den größten Helden in der Weltgeschichte?"

„Das ist der Griechenkönig Alexander, weil er in zehn Jahren alle Völker der Erde besiegte und seiner Botmäßigkeit unterwarf."

„Dennoch ist der Weltbezwinger Alexander neben Beda ein geringer Mensch," versicherte Karlmann im Tone fester Überzeugung. „Die Kunst des Siegens über andere verstand jener Grieche, er selbst aber war ein Sklave niederer Leidenschaften, nämlich unersättlicher Eroberungsgier, — abschreckender Grausamkeit, — wüster Schwelgerei, — häßlicher Trunksucht. Wie

kann ein glücklicher Schlachtenlenker, schmachtend in Ketten der Sklaverei, ein bewunderungswürdiger Held sein? Hätte er auch tausend Siege errungen, seine Schmach in Dienstbarkeit der Laster macht ihn verächtlich."

Karlmann hatte sich erhoben, stramm stand seine Hünengestalt vor den Kleinen, der verwundert die Rede vernahm.

„Jetzt richte deinen Blick auf Beda!" fuhr er begeistert fort. „Siehe, da ist ein glorreicher Held! Obwohl der Sohn eines Königs, ergab sich der Jüngling doch nicht eitelen Freuden, von der Welt ihm dargeboten. Auf Hohes war sein Sinn gerichtet. Viele Jahre saß er fleißig lernend in der Klosterschule. Mit jedem Jahre stieg er höher auf den Stufen der Wissenschaft, bis ihn der berühmte Magister Beda auf den Gipfel der Gelehrsamkeit emporgeleitete. Und als der Königssohn die Priesterweihe und das Ordensgewand empfing, da gelobte er dem hohen Himmelsherrn Treue bis in den Tod, dazu Armut, Gehorsam und ewige Keuschheit. Betrachte ihn auf dieser Höhe! Jetzt schon steht er hoch über Alexander, welcher das Laster liebt, das Blutvergießen und auf den Schlachtfeldern seiner Hoffart zahllose Menschenopfer bringt. Groß erscheint Beda, weil er sich selbst bezwang und als Freier herrscht über niedere Naturtriebe. Klein erscheint der Eroberer Alexander, unfrei und schlecht, weil er wohl andere aber sich selbst nicht bezwang, es

vorzog, unter dem schmachvollen Joche häßlicher Eigenschaften ein Sklavenleben zu führen. — Und Beda? Immer höher stieg er auf der Bahn zur wahren Größe. Seine traute Heimat verließ er, um jenen Unglücklichen das Licht des Evangeliums zu bringen, die in geistiger Finsternis schmachten. Er kam in die endlosen Wälder Deutschlands, zu rohen, wilden Leuten, um ihnen den göttlichen Christ zu predigen, die Verlorenen für die Ewigkeit zu retten. Täglich unterzieht er sich Mühsalen, stets droht ihm Gefahr, von blinden Heiden erschlagen zu werden. Er lebt in äußerster Armut, in Hunger und Nöten allerart, ist oft ohne Obdach bei Nacht und ohne Schutz gegen streifende Raubtiere. Doch niemals ist er ohne Mut und Bereitwilligkeit, alle Kräfte und sein Leben zu opfern im Dienste seines Herrn. Stelle neben diesen heiligen Mann den ausschweifenden, lasterhaften Alexander. Vergleiche und wäge, wer von beiden ein Held ist."

Er wandte sich und durchschritt die Kammer, den Gedankengang weiter verfolgend.

Pippin hatte den Bruder aufmerksam angehört, wobei sein Mienenspiel steigende Verwunderung ausdrückte. Vieles mochte ihm unverständlich sein, trotzdem stellte er keine Frage, fortwährend Karlmann beobachtend.

„Nun, Pippin, ganz stumm? Du hast mich doch begriffen?"

„Nein, gewiß nicht! Dermalen kommst du mir vor, wie ein Fremdling, den ich jetzt zum ersten Male sehe und höre."

„Fast dasselbe dachte ich von mir selbst," bekannte Karlmann. „Der Verkehr mit Beda weckte in mir einen Menschen, von dem ich bisher nichts wußte. Beinahe kommt es mir vor, es sei von ihm ein Feuer ausgegangen, das in mir brennbare Stoffe fand, — ein Licht, das mein Innerstes erleuchtete. Wie sonderbar! Du hättest ihn genau betrachten sollen, den im harten Berufsleben des Missionärs aufgeriebenen Mönch, — in der rauhen Kutte ein Wesen ohne Fleisch und Bein. Und dann hättest du ihn hören sollen, wie und was er spricht. Ich habe seinen Worten gelauscht, und diese klangen noch in mir fort, nachdem ich von ihm geschieden. Immer edler und herrlicher stand er vor mir. Beim geistigen Anschauen dieses Helden wurde meine Bewunderung immer größer, — fortgerissen wurde ich von Gedanken und Betrachtungen, die sich meiner bemächtigten. So kam ich wie ein im Schlafe Hellsehender hieher, wo deine Stimme mich aufweckte."[1])

Pippin schüttelte mißvergnügt den Kopf.

[1]) Dieser auf das Höchste gerichtete Zug im Wesen Karlmanns war es, der ihn später bestimmte, der Herrschaft über das Ostreich zu entsagen und ein demütiger Mönch in Montekasino zu werden.

„Karlo, was du gesagt und gerühmt, will mir gar nicht behagen. Beda mag ein heiliger Mann sein, — doch wir Heristaler sind nicht dazu geschaffen, durch Beten, Fasten und Gehorchen das Himmelreich zu erstreiten. Vielmehr ist es unsere Aufgabe, mit Schwert und Streithammer alle Feinde von Recht und Ordnung niederzuschmettern, wie der Vater oftmals sagt. Hunderttausend Helden von Bedas Art könnten den Ansturm der Mohren nicht abwehren. Gegen solche Feinde hilft nicht die Heiligkeit, sondern nur das Eisen. Weil mir aber zur Wehrhaftigkeit noch zwei Jahre fehlen, darum muß ich wieder tatlos daheim bleiben, während du mit den Helden in den Krieg ziehst."

„Von was sprichst du? Ich verstehe dich nicht."

„Ich habe hier auf dich gewartet, um dir Kunde zu melden. Wie du jedoch als hellsehender Nachtwandler hereinkamst, und darauf ganz absonderliche Reden führtest, da vergaß ich die Mär. Du hast doch gesehen, wie ich in den Saal stürmte, dem Vater einige Worte in das Ohr raunte."

„Welche Worte?"

„Herzog Eudo von Aquitanien ist da."

„Was?" rief Karlmann erstaunt. „Weshalb kam er?"

„Er bittet um Hilfe gegen die Mohren, die mit großer Macht in Neustrien einbrachen."

„Ha!“ stieß Karlmann hervor, indem er vom Sitze sprang. „Die Sarazenen wieder im Westreiche, — dazu mit großer Macht, — der Herzog von Aquitanien aber in Köln, — was heißt das? Warum treibt er die Christenfeinde nicht über die Pyrenäen zurück?“

„Er stritt mannhaft gegen sie, wurde jedoch vollständig geschlagen, seine ganze Macht vernichtet. Diesmal sei die Menge der Mohren unzählbar, wie der Sand am Gestade des Meeres. Ganz Westfranken sei verloren, rettungslos dem Halbmond verfallen, wenn wir Ostfranken keine Hilfe bringen.“

Glühenden Gesichtes, mit weit geöffneten flammenden Augen vernahm Karlmann die Kunde.

„Und der Vater? Was sagt er?“

„Ich weiß es nicht. Was ich dir erzählte, sagte mir Eudo, bevor ich ihn anmeldete. Schon eine gute Weile sitzt der Vater mit dem Herzog in der Kammer, vor deren Türe im Gang eine Wache steht.“

„Die Sarazenen siegreich in Neustrien, und wir sitzen hier tatlos!“ rief Karlmann, das Zimmer umkreisend, wie ein ergrimmter Löwe seinen Zwinger.

„Ohne Verzug müssen unsere Renner nach allen Gauen des Ostreiches fliegen, den ganzen Heerbann

aufzubieten. Sogleich muß ich den Vater sprechen," — und er stürmte nach dem Ausgang.

„Halt, Bruder! Ei, Karlo, welche Unbesonnenheit! Du weißt doch, was die Wache vor des Vaters Kammer bedeutet."

Mit größter Anstrengung unterwarf sich der heftig erregte Hüne dem väterlichen Willen und Gebot.

„Kam der Herzog mit starkem Gefolge?"

„Nein! Er kam wie ein Flüchtiger. Nur zwei Vasallen begleiten ihn. Der Mann ist sehr niedergedrückt und gar nicht jener stolze, hochfahrende Fürst, wie du ihn geschildert hast."

„Meine Schilderung entsprach der Wahrheit, wie ich ihn bei der letzten Heerfahrt kennen lernte. Selbst nach seiner Niederlage blieb er trotzig, unbeugsam und rechthaberisch. Jetzt wird das Unglück seinen starren Nacken gebeugt haben. Obwohl sein Wesen mich abstieß und ärgerte, will ich doch seinen Hilferuf beim Vater unterstützen. — — Länger halte ich es hier nicht aus, — muß Näheres erfahren. Wo sind des Herzogs Vasallen?"

„In der Gaststube. Karlo, laß dir sagen, jetzt gefällst du mir viel besser, als vorhin beim Rühmen der Heiligkeit. Die Mohren haben den Helden in dir aufgeweckt, den grimmigen Löwen mit furchtbaren

Franken. Den frommen Königssohn Beda würden die Mohren verhöhnen und erschlagen, aber den Schwerthieben und Hammerschlägen des Helden Karlomann müssen sie das Leben lassen."

„Du bist ein kleiner Schelm, lieber Pippin!" sprach lächelnd der Recke. „Begleite mich zu unseren Gästen."